Zeitschrift: Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie = Économie et sociologie rurales [1980-2007]
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie
Band: - (2002)
Heft: 2

Artikel: Ist die Schweizer Landwirtschaft heute wettbewerbsfähig?
Autor: Rieder, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-966253

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ist die Schweizer Landwirtschaft heute wettbewerbsfähig?

Peter Rieder, Institut für Agrarwirtschaft, ETH-Zürich

1. Was bedeutet Wettbewerbsfähigkeit

Die Wettbewerbsfähigkeit macht eine Aussage darüber, ob ein einzelner Betrieb oder eine Branche auf den Märkten Erlöse erzielt, die für die eingesetzten Faktoren zu zeitgemässen Entgelten führen. Können die Faktoren nicht orts- und zeitgemäss abgegolten werden, wandern sie in andere Betriebe bzw. Branchen ab. Bei gegebenen Märkten mit schwankenden Preisen ist daher ein Betrieb eine sich ständig wandelnde Kombination der Produktionsfaktoren Boden, Arbeit und Realkapital. Die laufende Änderung dieser Faktorkombination wird als Strukturwandel bezeichnet.

Es gibt nun verschiedene Betrachtungsebenen zur Untersuchung der Wettbewerbsfähigkeit. Ein Unternehmen kann wettbewerbsfähig sein im Vergleich zu seinen Mitkonkurrenten auf einem nationalen Markt. Wettbewerbsfähigkeit ist aber auch relevant für einen Sektor eines Landes gegenüber den gleichen Sektoren einer anderen Volkswirtschaft, etwa der der EU. Dann ist der ausländische Sektor der Konkurrent.

Um die Wettbewerbsfähigkeit quantitativ zu beurteilen, verwendet man die Verhältnisse zwischen dem realen Output und den hierfür eingesetzten Faktoren, also die Produktivitäten. In diesem Beitrag wird hierfür die Arbeitsproduktivität herangezogen. Bei der Betrachtung von Produktivitäten ist vor allem deren unterschiedliche Veränderung über die Zeit aufschlussreich. Als Annäherung können auch Strukturgrössen (Betriebsgrössen) verglichen werden. Ein Vergleich der Einkommen, insbesondere für den Agrarsektor, ist hingegen nicht geeignet, da diese in allen Ländern mit Direktzahlungen als Abgeltung öffentlicher Güter bzw. zur Strukturerhaltung angereichert werden.

Im Folgenden gehen wir zuerst auf Gründe von staatlichem Wettbewerbsschutz ein; dann vergleichen wir Indikatoren der Wettbewerbsfähigkeit; anschliessend fragen wir nach einer Theorie einer volkswirt-

schaftlich optimalen Agrarstruktur für die Schweiz und schliessen dann mit Folgerungen und Thesen für die schweizerische Agrarpolitik ab.

2. Wettbewerbsschutz als Branchenschutz

Alle Industrieländer schützen ihren Landwirtschaftssektor vor ausländischen Konkurrenten bzw. billigen Importen konkurrierender Produkte. Dies ist ein Kampf gegen internationale Marktkräfte. Die Begründungen hierfür sind vielfältig, sie reichen von minimaler Selbstversorgung bis zu sozialpolitischen Aspekten (Bundesamt für Landwirtschaft, 2002). Dieser Schutz kann an der Grenze oder auf inländischen Märkten erfolgen, wie folgende Aufzählung von Instrumenten zeigt:

- Aussenhandelsschutz (Zölle, Zollkontingente)
- Preisstützende inländische Massnahmen (Deficiency Payments, Marktentlastungen, Exportsubventionen)
- Rohstoffverbilligungen (Verkäsungszulage)
- Direktzahlungen als Faktorverbilligungen
- Subventionierungen von privaten Investitionen

Volkswirtschaftlich sind diese Massnahmen grundsätzlich wohlstandsmindernd. Sie stellen einen Schutz für Akteure (Landwirte) dar, die deshalb im Sektor bleiben, während sie sonst in andere Sektoren wandern würden (Einkommensstützung).

3. Wettbewerbsschutz wegen Marktversagen

Neben dem eigentlichen Branchenschutz gibt es beim Vorliegen öffentlicher Güter auch staatliche Eingriffe zugunsten der Landwirtschaft wegen Marktversagens. Es geht hier vor allem um die Erhaltung der Kuturlandschaften, um ökologisch ausgerichtete Produktionsverfahren, um die Dezentrale Besiedlung und um ähnliche öffentliche und gesellschaftlich relevante Güter.

Die politischen Formulierungen dieser Nachfrage nach öffentlichen Gütern sind im Agrarartikel 104 der Bundesverfassung und im neuen Landwirtschaftsgesetz von 1999 enthalten. Doch politische Formulier-

ungen beinhalten immer ein gewisses Mass an Zielkonflikten. So wird von der Landwirtschaft verlangt, dass sie

- auf den Markt ausgerichtet sein müsse,
- gleichzeitig aber auch multifunktional bzw. nachhaltig zu sein hat.

Von der offiziellen Agrarpolitik wird somit gefordert, dass sie parallel Wettbewerbsförderung und Strukturerhaltung betreibt. Besonders offensichtlich wird dieser Gegensatz, wenn die Schweiz sich in der WTO grundsätzlich zu einem Freihandel mit Agrargütern bekennt, gleichzeitig aber zusammen mit der EU und Norwegen dort zu den sogenannten Multifunktionalisten gehört, die den höchstmöglichen Agrarprotektionismus beibehalten möchten. Nachdem wir hingewiesen haben, wie Zielkonflikte die politischen Erklärungen beherrschen, wenden wir uns der Betrachtung der realen Welt und deren Sachzwängen zu.

4. Vergleiche der Wettbewerbsfähigkeit in der Realität

Als Insel inmitten der EU-Länder ist es für die Schweiz zwingend, die Vergleiche zur Wettbewerbsfähigkeit mit der EU-Landwirtschaft vorzunehmen. Wir treffen einige Aussagen zu den natürlichen Bedingungen, den Strukturen und zur Arbeitsproduktivität in einzelnen relevanten Ländern.

4.1 Natürliche Bedingungen

Abgesehen vom Berggebiet mit den langen Wintern und steilen Hängen weist die schweizerische Landwirtschaft kaum bedeutende natürliche Standortnachteile gegenüber der Landwirtschaft in den nördlichen Ländern der EU auf.

4.2 Strukturelle Unterschiede

Vorweg ist zu bemerken, dass nur Strukturen von Haupterwerbsbetrieben zu vergleichen sind. Diese leben existenziell von der Agrarproduktion, also sind deren Strukturen der Konkurrenz ausgesetzt. Hierbei sind die Verteilung der Grössenverhältnisse wie auch die durchschnittlichen Grössen relevant. Die Haupterwerbsbetriebe sind im nördlichen Europa

zwei bis vier Mal grösser als in der Schweiz (Bundesamt für Landwirtschaft, 2000). Vor dem Hintergrund, dass die Landwirtschaftsbetriebe unter schweizerischen Verhältnissen mit der Grösse stark fallende Durchschnittskosten aufweisen, liegen die entscheidenden Nachteile der schweizerischen gegenüber der EU-Landwirtschaft in den kleinen Betriebsgrössen. Wir werden darauf bei den Lösungsansätzen zurückkommen.

4.3 Arbeitsproduktivität als aussagekräftigste Grösse

Wie einleitend erwähnt, misst die Arbeitsproduktivität den physischen Ertrag pro realer Arbeitseinheit (-stunde, -jahr). Diese Grösse weist keine preislichen Verzerrungen oder soziale Transfers zugunsten der Betroffenen auf. Allfällige Probleme kann es bei der Erfassung der geleisteten Arbeit als Indikator geben. Es folgen nun zuerst Vergleiche zur gesamtwirtschaftlichen Arbeitsproduktivität und dann solche zwischen schweizerischen Branchen. Anschliessend folgt ein entsprechender Vergleich zwischen der schweizerischen und der EU-Landwirtschaft.

4.3.1 Innerschweizerischer Sektorvergleich

Im sogenannten Wachstumsbericht veröffentlichte das seco (seco, 2002) im April 2002 unter anderem Vergleiche zur Arbeitsproduktivität. Folgende zusammenfassenden Aussagen aus jenem Bericht sind für unsere Fragestellung wichtig:

- Das durchschnittliche Wachstum der gesamtwirtschaftlichen Arbeitsproduktivität in der Schweiz war in den Jahren 1991 bis 1999 nur 0,8 %. Zuvor fiel es von 2,4 % in den sechziger Jahren auf 1,6 % in den siebziger und auf 1,0 % in den achtziger Jahren. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich ein drohender Verlust der starken Stellung der Schweiz auf den internationalen Märkten (Neueste Wachstumsraten des BSP weisen auf höhere Werte seit 1999 hin.).
- Während das Wachstum der gesamtwirtschaftlichen Arbeitsproduktivität in der Schweiz bei den erwähnten 0,8 % lag, wiesen Deutschland 2,5 %, Belgien 2,2 %, Frankreich und die Niederlande 1,8 % und die USA 1,5 % auf.
- Werden die Angaben zur Arbeitsproduktivität nach Sektoren aufgeteilt, erhält man weitere aufschlussreiche Informationen. Die Werte,

angegeben als Arbeitsproduktivität 1998 nach Vollzeitäquivalenten (zu Preisen von 1990), reichen von Fr. 26 429.- bei der Herstellung von Bekleidung über Fr. 46 994.- für die Land- und Forstwirtschaft bis zu mehr als Fr. 257 000.- für die drei Branchen mit den höchsten Werten. Es sind dies das Kreditgewerbe, die Chemische Industrie und Mineralölverarbeitung sowie die Energie- und Wasserversorgung. Die schweizerische Wirtschaft zerfällt also in eine Hälfte mit gefährlich tiefen und eine Hälfte mit sehr hohen Werten. Bei näherem Hinsehen fällt auf, dass die Branchen mit tiefen Werten über Jahre unter vielfältigem staatlichem Wettbewerbschutz standen (Arbeitsmarktregulierungen, Agrarschutz, etc.)

- Gegenüber dem schweizerischen Durchschnitt von 100 % liegt die Arbeitsproduktivität der schweizerischen Landwirtschaft nach Angaben und Zählweisen des Bundesamtes für Statistik nur bei etwa 50 %.

4.3.2 Landwirtschaftliche Produktivitätsvergleiche zwischen der Schweiz und der EU

Wir haben die Arbeitsproduktivität der Landwirtschaft der Schweiz sowohl anhand von Zahlen der Zentralen Auswertung von Buchhaltungsdaten (FAT) für spezialisierte Milchproduktionsbetriebe als auch für den gesamten Agrarsektor berechnet. Bei den Milchproduktionsbetrieben stellten wir fest, dass die Arbeitsproduktivität zwischen 1989 und 1998 praktisch auf gleichem Niveau verharrte (Koch, 2002). Diese etwas überraschende Tendenz mag verschiedene Ursachen haben. Neben statistischen Eigenheiten, nämlich dass sich kleine Betriebe als Haupterwerbsbetriebe mitzählen lassen, dürften das hohe absolute Mass an Direktzahlungen in Kombination mit den relativ kleinen Milchkontingenten die wichtigsten Gründe dafür sein.

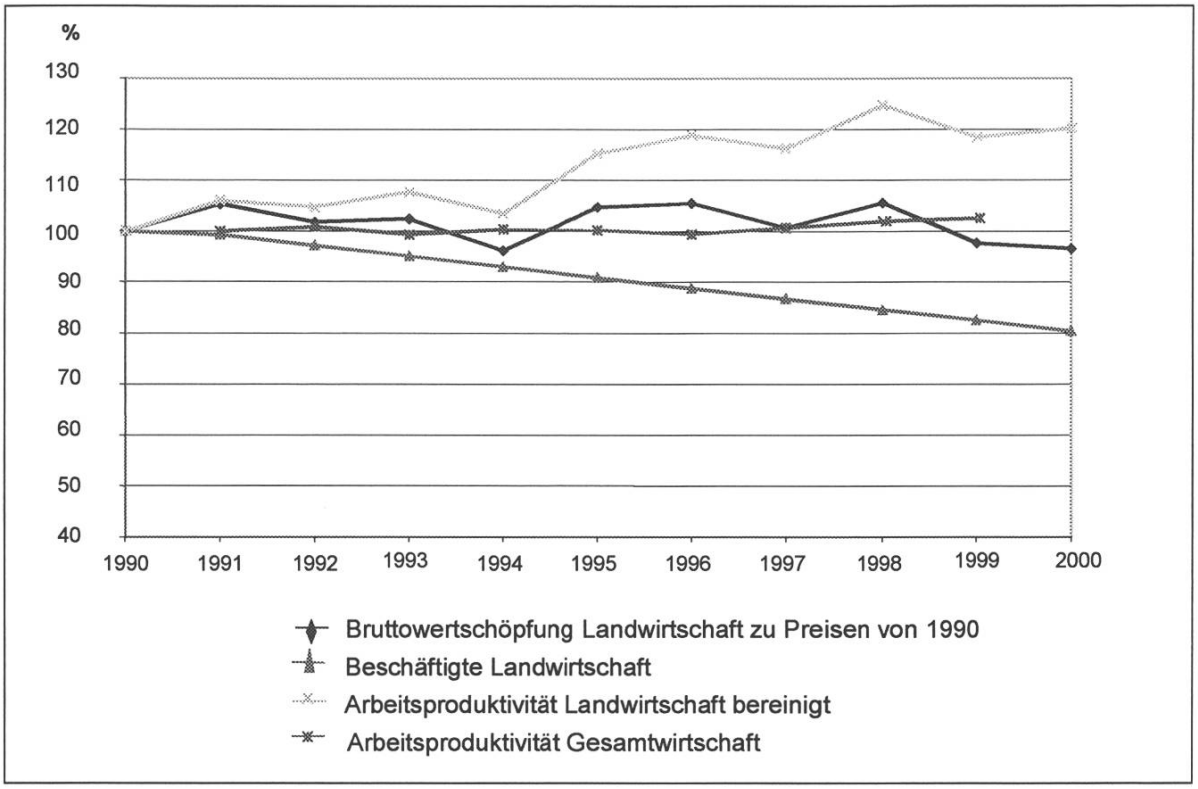

Abb. 1: Arbeitsproduktivität, Bruttowertschöpfung und Anzahl Beschäftigte der schweizerischen Landwirtschaft (Quelle: Rieder, P. und Weber, P., 2002).

Auch die Berechnungen der Arbeitsproduktivität für den gesamten Agrarsektor gaben relativ tiefe Zunahmen, wenn auch höhere als für die gesamte Wirtschaft. (Abbildung 1). Diesen Zunahmen stellen wir in Abbildung 2 analoge Berechnungen für die Agrarsektoren der nördlichen EU-Länder (F, NL, UK und D) gegenüber (Landesstelle für landwirtschaftliche Marktkunde, 1999). Die Werte dieser Länder liegen für den gleichen Zeitraum etwa doppelt so hoch als die Werte des Agrarsektors der Schweiz.

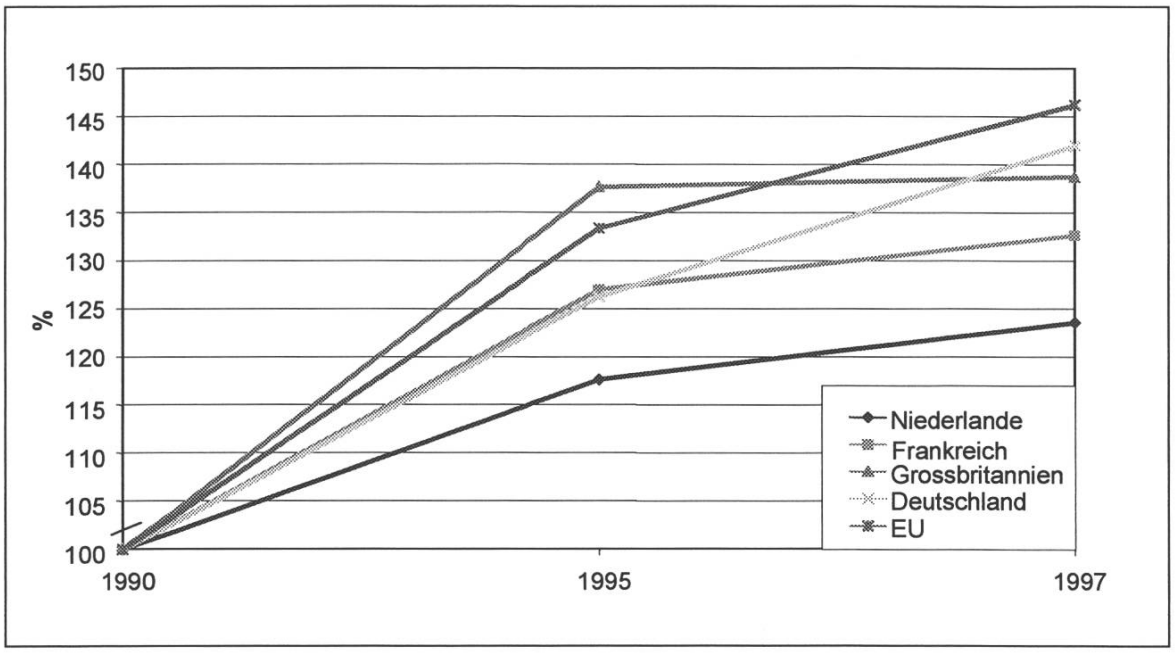

Abb. 2: Zunahmen der Arbeitsproduktivität der Agrarsektoren in EU-Ländern (Quelle: Landesstelle für landwirtschaftliche Marktkunde (LLM), Schwäbisch Gmünd).

4.3.3 Andere Vergleichsmassstäbe

Als weiteres vergleichendes Mass kann die Producer Subsidy Estimates (PSE) der OECD hinzugezogen werden (OECD, 2002). Sie vergleichen den Agrarschutz einzelner Länder als Abweichung von einem durchschnittlichen Weltmarktpreisniveau. Hier ist die Schweiz mit rund 71 % nach wie vor am höchsten.

Aus den aufgeführten Vergleichen der Wettbewerbsfähigkeit zwischen den Sektoren innerhalb der Schweiz und zwischen den schweizerischen und den EU-Agrarsektoren wird deutlich, dass die schweizerische Landwirtschaft eine tiefe Arbeitsproduktivität aufweist. Dies deutet darauf hin, dass wegen des sehr hohen Agrarschutzes in den letzten fünfzig Jahren der Strukturwandel in der Schweiz stärker abgebremst wurde als in den übrigen schweizerischen Sektoren bzw. als in den Agrarsektoren der EU-Länder. Wie nun eine volkswirtschaftlich optimale Agrarstruktur hergeleitet werden kann, soll im nächsten Abschnitt besprochen werden.

5. Theorie zu einer optimalen Struktur der schweizerischen Landwirtschaft

Aus den bisherigen Ausführungen zu politischen Zielen und realen Fakten zur Arbeitsproduktivität lässt sich die Frage formulieren, ob es für die Schweiz eine theoriebegründete optimale Struktur gibt. Aus der Antwort würde sich herleiten lassen, wie viel Strukturanpassung der schweizerische Agrarsektor nötig hätte, um in Zukunft zu überleben bzw. die Absatzmärkte nicht zu verlieren, d.h. also um wettbewerbsfähig zu sein. Als Gradmesser der Strukturanpassung wählen wir in Abbildung 3 die Arbeitsteilung bzw. die Spezialisierung des Agrarsektors. Dies beinhaltet die kostenrelevanten Grössen wie die Betriebsgrösse (Kurve der grössenabhängigen Produktionskosten). Dieser Kurve stellen wir die Kurve der „Transkosten" (Grosskopf, 2002) gegenüber. Diese Kurve enthält alle Kosten der alternativen Beschaffung der gleichen Güter an anderen Orten, also der Transportkosten und der Transaktionskosten sowie allfälliger produktionsabhängiger Umweltkosten. Kennt man diese beiden Kurven annähernd, lässt sich ein volkswirtschaftlich optimaler Spezialisierungsgrad für den Sektor festlegen bzw. eine optimale Struktur ableiten. Dieser optimale Spezialisierungsgrad liegt dort, wo die Totalkosten am tiefsten sind. Als erste Aussage dazu können wir festhalten, dass dieser hergeleitete Spezialisierungsgrad weit rechts von dem heutigen Spezialisierungsgrad liegt. Somit müsste eine sehr grosse Strukturanpassung gefordert werden.

Dieser Herleitung einer optimalen Spezialisierung wird entgegengehalten, dass damit gesellschaftliche Ziele mit dem Charakter öffentlicher Güter nicht mit in die Betrachtung einbezogen werden. Darunter fallen etwa das Bild der Kulturlandschafen, die Dezentrale Besiedlung, die soziale Abfederung von Anpassungen für die Bauern, reine Einkommensfragen, aber auch die Abhängigkeit vom Ausland als gesellschaftliche Vorstellung oder schlechthin sozialromantische Vorstellungen sowie die nicht in Betracht gezogenen Zusammenhänge zwischen öffentlichen Kosten und Belastungen der Steuerzahler. Viele dieser gesellschaftlichen Ziele können durch Strukturerhaltung nicht effizienter erreicht werden, auch wenn diesbezügliche Vorstellungen oft politische Äusserungen prägen.

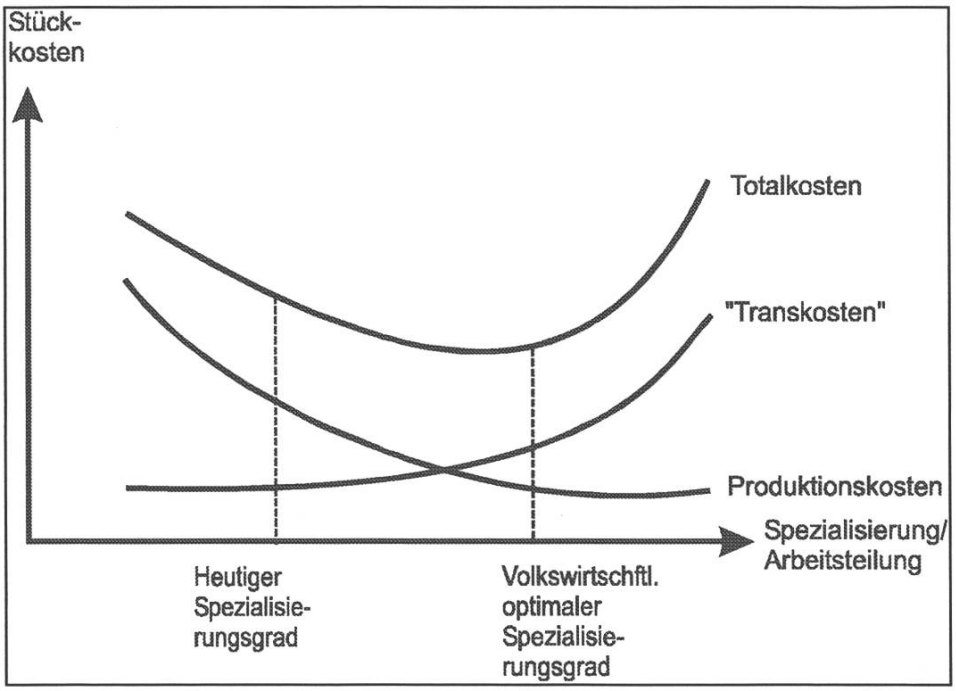

Abb. 3: Konzept zur Bestimmung einer optimalen Agrarstruktur

In Abbildung 4 führen wir diese „Kosten gesellschaftlicher Wünsche" (Kosten öffentlicher Güter) ein. Obwohl es keine expliziten Umfragen zu diesen Wünschen gibt, glauben wir aus den Volksabstimmungen und den UNIVOX-Umfragen (GfS, 2002) den Verlauf dieser Kurve annähernd schätzen zu können. Je weiter rechts in der Abbildung gelegen, desto stärker wird die Kurve ansteigen, während sie links im Diagramm relativ flach verläuft. Ziehen wir diese Kurve in Betracht, liegt das Kostenniveau weiter links als vorher. Mit anderen Worten, die Gesellschaft ist bereit, im Ausmass der Differenzen zwischen den alten und neuen Kurven Wettbewerbsschutz zugunsten des Agrarsektors zu betreiben. Die Art dieses Schutzes kann theoretisch über Preisschutz und über Direktzahlungen erfolgen.

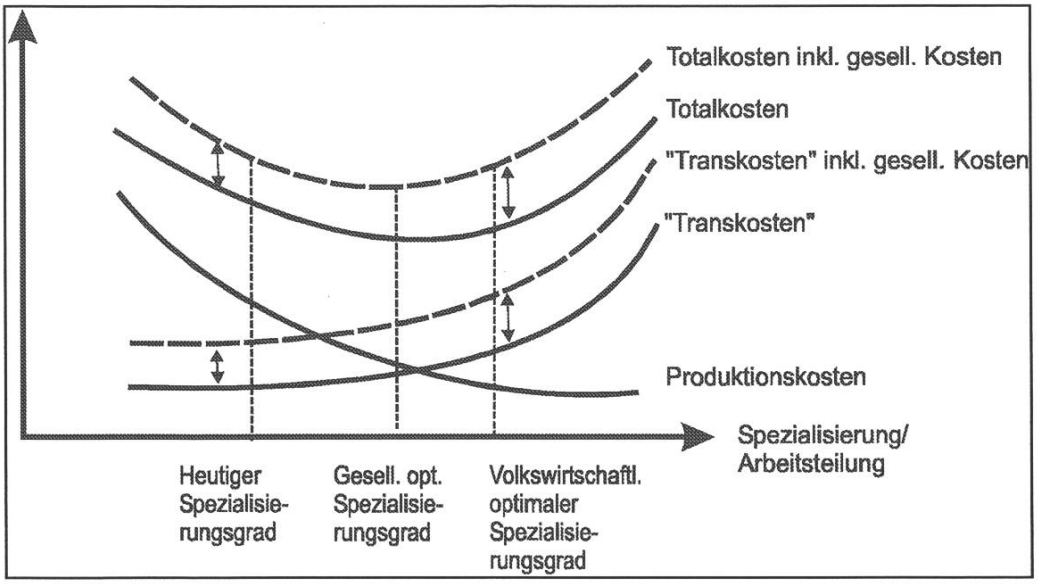

Abb. 4: Ökonomisch bestimmte optimale Agrarstruktur unter Einbezug von gesellschaftlichen Kosten

Auf die Folgen der zwei Ansätze kommen wir im nächsten Abschnitt zurück. Jedenfalls können wir vorweg schlussfolgern, dass die heutigen Agrarstrukturen noch beachtlich weiter links im Diagramm liegen dürften, als es eine gesellschaftlich begründete Nachfrage nach öffentlichen Gütern erfordern würde. Im nächsten Abschnitt wollen wir abschliessend zeigen, dass es nicht beliebig viele Möglichkeiten gibt, um gleichzeitig wettbewerbsfähig zu sein und öffentliche Güter zu produzieren.

6. Neue externe Rahmenbedingungen und erforderliche Strukturveränderungen

Bisher nahmen wir an, dass alles nicht Erwähnte konstant bleibt. Doch die nächsten fünf bis zehn Jahre werden durch bedeutende externe Einflüsse geprägt sein. Dazu gehören:

- Bilaterale Verträge mit der EU
- WTO-Beschlüsse von Doha (November 2001)
- Abbau der Milchpreisstützung nach AP2002/2007
- Druck zur Aufhebung der Milchkontingentierung

In Abbildung 5 sind diese Veränderungen schematisch in einen Zusammenhang gebracht. Zwar schematisch, jedoch der Realität entspre-

chend, enthält die Abbildung die oben schon erwähnten Kostenkurven mit grössenabhängigem Verlauf, die Verteilung der Haupterwerbsbetriebe in der Schweiz und zwei Preisniveaus, ein heutiges und ein tieferes. Es sei auf die linksschiefe Verteilung der Betriebsgrössenverteilung hingewiesen. Mit den zwei eingezeichneten Kostenkurven (Fr./ha) soll einerseits zwischen reinen Grösseneffekten bei einer Bewegung auf einer Kurve nach rechts und anderseits einer Kostensenkung bzw. Preisvorteilen durch technischen, organisatorischen oder biologischen Fortschritt oder spezielle Nischenmärkte unterschieden werden. Damit gelangt man auf ein tieferes Kostenniveau, also auf die untere Kurve. Die Kostenkurven sind im linken Bereich eindeutig steiler als im rechten. Diese Kurven weisen daher auf die besonders grossen Potenziale zur Kosteneinsparung bei mittelgrossen Betrieben hin.

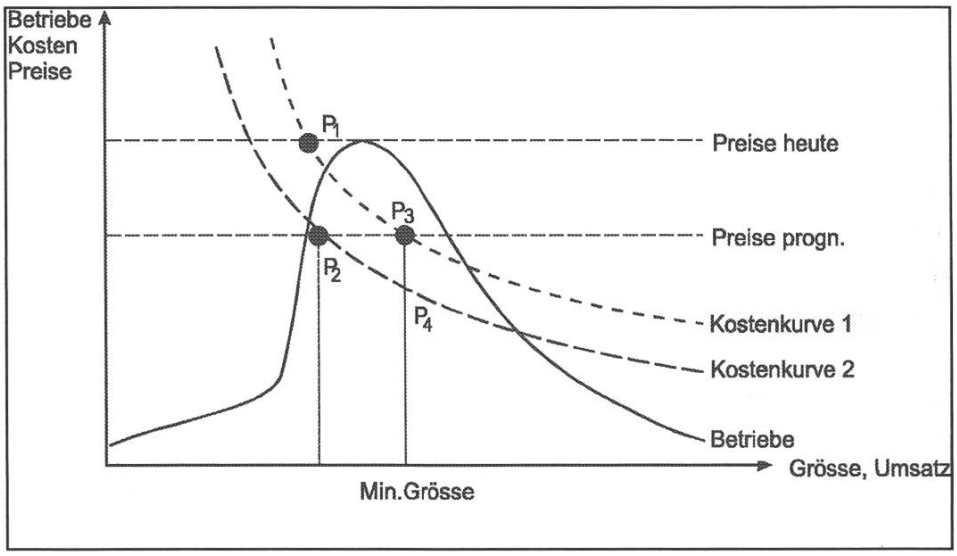

Abb. 5: Verteilung der Haupterwerbsbetriebe und schematisches Zusammenspiel von Kosten, Produktpreisen und Betriebsgrössen

Auf Grund der Bilateralen Verträge, neuer Marktordnungen bei Getreide und anderen Produkten sowie der vom Parlament beschlossenen Kürzungen der Produktstützungen gehen wir ferner davon aus, dass die Produktpreise in Zukunft noch leicht sinken werden, insbesondere bei Milch (Bundesrat, Botschaft zu AP 2007). Diese Situation ist in der Abbildung 5 mit der unteren Preislinie dargestellt.

Punkt P1 in Abbildung 5 markiert die heutige Lage bei hohen Kostenniveaus, aber auch relativ hohen Preisen. Relativ kleine Betriebe erreichen befriedigende Einkommen. P3 wirft die Frage nach der minimalen Betriebsgrösse bei einem zu erwartenden tieferen Preisniveau auf. Obwohl uns natürlich bekannt ist, dass auch andere Grössen die Einkom-

men bestimmen, können wir von der Zentralen Auswertung der Buchhaltungsdaten (FAT) schliessen, dass bei Standardbetrieben diese Grösse bei etwa 30 bis 40 Hektaren liegt; dies also beim Schnittpunkt der unteren Preislinie mit der oberen Kostenkurve. In diesem Fall müssen Preissenkungen durch Grösseneffekte kompensiert werden.

Der Schnittpunkt P2 entspricht einer Situation, bei der die Preise fallen, aber wegen geringer Abwanderung und verbleibender Klein- und Nebenerwerbsbetriebe kaum Land zu Betriebsvergrösserungen frei wird, gleichzeitig aber auch die Nischenmärkte bereits Überschüsse aufweisen. In solchen Situationen versuchen die Landwirte durch organisatorischen und biologisch-technischen Fortschritt die Kosten zu senken. Dieser Weg führt zu arbeits- und kapitalintensiver Produktion und zu permanenten Marktüberschüssen sowie tiefen Preisen. Viele Landwirtschaftsbetriebe dürften zur Zeit in einer solchen fast ausweglosen Situation mit unbefriedigenden Einkommen sein.

Nun gibt es noch den Punkt P4, nämlich dann wenn sowohl markante Betriebsvergrösserungen und gleichzeitig beachtlicher organisatorischer, technischer und biologischer Fortschritt realisiert wird bzw. Nischenmärkte erschlossen werden. Bei diesem Punkt liegt die Preislinie oberhalb der unteren Kostenkurve, was auf unternehmerisch geführte Betriebe hinweisen soll. In dieser Situation ermöglichen die grösseren Flächen pro Betrieb die Aufrechterhaltung der Produktion, ohne eine Zunahme der Intensität. Die Fixkosten können auf mehr Menge verteilt bzw. das Realkapital besser ausgelastet werden. Kosten können zusätzlich durch weitere grössenbedingte Effekte gesenkt werden.

Abbildung 5 beinhaltet eine wichtige Haupterkenntnis, nämlich dass es nicht beliebige Wege zur „Rettung" vor einer bereits politisch beschlossenen Änderung der Agrarpolitik gibt. Der einzige Weg besteht in einer Erhöhung der Arbeitsproduktivität, sei es über grössere Betriebe mit tieferen Durchschnittskosten oder – für einzelne Betriebe – in der Nischenproduktion. Betriebe müssen sich Strukturen annähern, bei denen die zur Agrarproduktion eingesetzten Faktoren über Marktpreise zeitgemässe Entschädigungen erzielen, unabhängig davon, wie gross die Direktzahlungen des Staates für gesellschaftliche bzw. ökologische Leistungen sind. Nur Preissignale auf den Märkten weisen auf den erforderlichen Strukturwandel hin, nicht die Höhe der Abgeltungen von öffentlichen Gütern.

7. Zusammenfassung bzw. Thesen

- Die Wettbewerbsfähigkeit ist ein dynamisches Konzept, das nur durch ständiges Anpassen an neue Rahmenbedingungen zu verstehen ist. Das Konzept kann für Unternehmen und für Sektoren angewandt werden. Quantitative Untersuchungen können mit Vergleichen zur Arbeitsproduktivität und Strukturvergleichen vorgenommen werden.
- Wettbewerbsschutz als Branchenschutz kann durch vielfältige Instrumente wie Zölle, Produkt- und Faktorverbilligungen vollzogen werden.
- Marktversagen kann auch staatliches Eingreifen rechtfertigen.
- Quantitative Vergleiche zur Arbeitsproduktivität zwischen den schweizerischen Branchen weisen auf tiefe Werte für den Landwirtschaftssektor hin.
- Vergleiche zur Arbeitsproduktivität zwischen den Agrarsektoren der Schweiz und der EU weisen auf wesentlich tiefere Werte in der Schweiz hin.
- Mit einem theoretischen Konzept wird nach einer optimalen Agrarstruktur der Schweiz gesucht. Konkretisiert wird dieses Konzept mit Annahmen über mögliche Betriebsvergrösserungen einerseits und Potenziale von organisatorischem, technischem und biologischem Fortschritt anderseits.
- Es zeigt sich, dass der schweizerische Agrarsektor nur durch einen starken, wenngleich umweltgerechten Strukturwandel den Marktanschluss nicht verpassen wird.
- Die Frage, wie viel Direktzahlungen für gesellschaftliche und ökologische Leistungen gezahlt werden ist zu trennen von der Forderung nach höherer Arbeitsproduktivität. Agrarprodukte müssen auf den Märkten zeitgemässe Entgelte für die hierfür eingesetzten Faktoren abwerfen. Ansonsten ist ein beschleunigter Strukturwandel unumgänglich. Mit strukturellen Hilfen vom Staat kann dieser Prozess unterstützt werden. Dadurch soll erreicht werden, dass der Agrarsektor seine traditionellen und neuen Märkte nicht verliert, und dass der Agrarsektor nicht in eine Strukturzementierung gerät und dabei seine Anpassungsfähigkeit im dynamischen Umfeld verliert.
- Gesellschaftliche und ökologische Leistungen sind getrennt, ausgerichtet auf die öffentliche Nachfrage, mit den hierfür effizienten In-

strumenten abzugelten. Nur eine solche Kombination von Politikbereichen führt zu einer ökologischen Wettbewerbslandwirtschaft mit Leitbildcharakter.

Literatur

Bundesamt für Landwirtschaft, 2000. Agrarbericht, Bern.

Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement, 2002. Der Wachstumsbericht, Bern.

GfS/Institut für Agrarwirtschaft ETHZ, 2002. UNIVOX, ETH Zürich.

Grosskopf, W., 2001. Agrarpolitik und der Pfad der Tugend. Agrarwirtschaft 50, Heft 8.

Koch, B., 2002. Evaluation der Schweizer Agrarmarktpolitik unter besonderer Berücksichtigung von Unsicherheit. Eine agrarökonomische Analyse der Märkte für Getreide, Milch, Fleisch und Eier. Diss. ETHZ, Nr. 14505.

Landesstelle für landwirtschaftliche Marktkunde (LLM), 1999. Schwäbisch Gmünd.
http://www.landwirtschaft-mlr.baden-wuerttemberg.de/la/lel/llm/meb/Kap331.htm

Lips, M., 2002. Die Auswirkungen der Neuen Agrarhandelsrunde der Welthandelsorganisation auf die Schweiz. Diss. ETHZ, Nr. 14496.

OECD, 2002. Agrarpolitische Schutzmassnahmen in den OECD-Ländern (www.oecd.org).

Rieder, P. und P. Weber, 2002. Internes Arbeitspapier, ETH Zürich.

Staatssekretariat für Wirtschaft (seco), 2002. Der Produktivitätsrückstand der Schweiz (A. Brunetti, B. Züricher), Bern.